

Heimatgabe



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde
herausgegeben von
Dr. Adalbert Depny

Verlag A. Prengruber, Linz.

9. Jahrgang 1928.

1. u. 2. Heft.

Heimatgau.

9. Jahrgang.

1. u. 2. Heft.

Inhalt:

	Seite
Matthias Puchinger, Von der alten Salzschiffahrt zu Stadt	1
Dr. Hermann Schardinger, Der Prozeß des Ischler Marktrichters Joachim Schwärzl, 1602—1609	15
Dr. Hans Commena, Volkskundliche Streifzüge durch den Linzer Alltag . .	32
Dr. Edmund Haller, Oberösterreichische Passionsspiele	53
Bausteine zur Heimatkunde.	
Dr. Cornelius Preiß, Mozart in Linz	68
Dr. G. Gugerbauer, Eine St. Georgs-Statuette zu St. Veit im Mühlkreis .	76
Ing. F. Rosenauer, Die Abflußmengen der Donau	76
Hofrat Schramml, Alte Sudhäuser im Salzlammergut	79
Dr. Fr. Morton, Zwei alte Grubenkompass	84
B. Müller, Herbergssuchen	85
Agnes Waurich, A landlerische Nodaroas	86
Alois Demelmair, Des Bauers letzte Reise	87
Aleander Neisenbichler, Der Schuster und der Teufel	90
Franz Neuner, Alte Zimmerdecken und Kerbschnühereien in der Pfarre Mühlbach	93
P. Sigismund Thöning, Gattersäulen	103
W. Lindenthaler, Totenbrett in St. Lorenz	103
Dr. Depinh, Marterl zu Herrnberg	103
Gedenkblätter.	
P. Amadeus Reisinger, Josef Ignaz Sattler	104
Dr. Erich Trinks, Evermod Eduard Hager	111
Karl Mayer, Anton Matosch	114
Kleine Mitteilungen.	
Naimund Verndl, Der Kaisergarten in Bad Ischl	118
Bücherbesprechungen.	
10 Tafeln, davon 5 als Beilagen.	125
Buchschmud von Mag. Nißlinger.	
Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsbücher sind zu senden an Dr. A. Depinh, Linz, Wurmstraße 15a; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag R. Pirngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.	

geben ihm noch das Almosen des Weihwassers. Der Tischler legt den Deckel auf den Sarg, vermagelt ihn und sagt: Gehet wir in Gottes Namen! Die zwei nächsten Nachbarn nehmen zu Händen und Füßen den Sarg, tragen ihn zur Stammertür, stellen ihn auf zwei Stühle. Unter der Stammertür steht jetzt die Bahre. Unter Schluchzen der Hinterbliebenen beten alle. Vater unser, der du bist im Himmel. So ist es bei jeder Tür. Ein Vaterunser lang, dann geht es weiter. Betend beginnt die Fahrt zur Kirche, betend endigt sie am Grabe, an jenem Ort des Friedens und der Ruhe, von dem es so wahr heißt:

Draußen wirres Schallen,
Hier innen süße Ruh,
Und wir alle walten
Diesem Frieden zu.

Alois Demelmaier.

Nachwort.

Die Beobachtung bauernkundlicher Überlieferung erfolgt sonst immer durch den forschenden Sammler, der möglichst tief in den Zusammenhang volkskundlicher Erscheinungen einzudringen trachtet und dadurch das bisher bekannte Bild ergänzt oder umstößt. Ein anderer Weg ist in der vorstehenden Schilderung begangen. Der Verfasser, mit dem Hausnamen Kollerschmied benannt, lebt und schafft als Bauer in Niedergrassing bei Buchkirchen. Er beschreibt die Totenbräuche, die er in der Gegenwart noch mitmacht, er beschreibt sie, wie sie ihm in seiner berufs- und heimatmäzigen Gebundenheit erscheinen. Es ist der Aufschatz darum keine Beobachtungssumme von außen her, sondern in seiner Grundeinstellung ein Stück Volkspsychologie ohne die Hemmungen des Beobachteten und darum schon in sich wertvoll.

Depin.

....

Der Schuster und der Teufel.

Ein Volksmärchen, wie es vor 30 Jahren in Altmünster erzählt wurde.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in einem kleinen Dorf ein armer Schuster schlecht und recht. Fleißig war er. Vom

frühen Morgen bis zum späten Abend hämmerte er darauf los, und doch hatte er nichts zu nagen und zu beißen.

Eines Tages, als die Not groß war, fädelte er die neu gemachten Schuhe auf einen Stecken und ging in die Stadt.

Den ganzen Tag stand er an einer Ecke des Städtchens und pries seine Ware an. Das Geschäft ging schlecht; denn als es Abend ward, hatte er erst ein Paar Schuhe verkauft. Einfetrukt packte er zusammen und machte sich auf den Heimweg. Er musste durch einen finstern Wald und dieser war so traurig wie der Schuster selber. Schwer hingen die Äste nieder und so still war's in ihm, wie im Grabe. „Halt, was ist das“, sagte der Schuster, denn es war ihm, als hätte er Schritte gehört. „Al nichts, ich habe mich getäuscht. Doch, jetzt wieder“. Er drehte sich um, da stand hinter ihm ein ganz abscheulicher Kerl in Jägerkleidung. Sein linker Fuß war etwas kürzer und hatte die Gestalt eines Kalbfusses. Mitten im Gesicht saß eine riesengroße, bläulichrote Nase, die so glänzte, wie Glasscherben in der Sonne und aus den großen Stiefern stiegen gelbliche Hauchwölkchen. Der Fremde redete ihn an: „Ich kenne deine Not, du arbeitest fleißig, bringst es aber zu nichts. Warum laufst dir die Farbe ab. Du brauchst mich nicht zu fürchten“. „Ja, ja“, antwortete zitternd der Schuster, dem es zudem eiskalt über den Rücken lief, „ja, was willst denn von mir.“ Der Schuster wollte sich jetzt bekreuzen, aber er brachte den Arm nicht bis zur Stirn. „Was ich will, ganz einfach deine Seele will ich.“ Jetzt war es um den Schuster geschehen; „Lauf, was du laufen kannst“, rief es in seinem Innern; doch es ging nicht, eine geheime Kraft hielt ihn zurück. „Schau, Schuster, du kommst mir nicht weg. Ich bin zwar der, den alle Guten fürchten, du sollst es aber von heute an gut haben. Herrlich kommst du leben, gib mir nur deine Seele, nur die Seele. Ich gebe dir dafür diesen Beutel. Drehst du ihn um, so leert er sich, stellst du ihn auf, so füllt er sich. Schau her! Lauter Gold entrollt.“

Du bist der Reiche weit und breit. Hier habe ich ein Messer, ein kleiner Schritt und der rote Saft ist da, mit dem du unterschreibst.“ Vor lauter Angst wußte der Schuster nicht, was er tat. Er reichte dem Teufel die Hand und der rüste rasch einen Schritt und der Schuster unterschrieb mit seinem eigenen Blute. Der Böse stießte das Blatt ein, reichte dem Schuster den Beutel und lachte dabei so furchterlich, daß die Waldvögel schreiend aus den Bäumen fuhren. Darnach machte es einen furchtbaren Knall, ein Schweißgeruch ging durch den Wald und der Teufel war verschwunden. Der kreideweiße Meister stand eine Weile wie versteinert und kalter Schweiß rann ihm von der Stirne. Nach und nach wurde er ruhiger. Er empfahl nun seine Seele dem lieben Gott und ging schnell seinem Heime zu. Die Schusterin war noch auf und hatte unter Gebet auf ihren Mann gewartet. Wie froh war sie, als er endlich eintrat. „Wie schaust denn aus, hast vielleicht gar ein Unglück gehabt?“ sprach die Meisterin mit Klopfendem Herzen. Er schaute eine kleine Weile starr in die Luft, dann erzählte er den schrecklichen Hergang. Die Schusterin besprengte ihn mit Weihbrunn und rief dabei immer: „Aber wie kommst du denn deine Seele dem Teufel geben.“ Er tröstete sie mit den Worten: „Sei ruhig, liebes Weib, er kriegt mich ja doch nicht. Wir wollen ein gottgefälliges Leben führen, viele gute Werke verrichten, dann soll er nur um meine Seele kommen.“

Am nächsten Tag machte sich der Schuster in der guten Stube eine Vorrichtung, die den Beutel selbst aufstellte und umkehrte. Nach ein paar Tagen war das Stübchen mit lauter Goldstückchen so voll, daß die Türe nicht mehr aufging und eingeschlagen werden mußte. Der Haufen Gold brachte auch die Vorrichtung zum Stehen. Der Schuster nahm nun zehn Gesellen auf, die für die Armen der Umgebung arbeiten mußten. Der Meister und die Frau Meisterin taten nur Gutes. Dam ein Wanderer, so wurde er bei den Schusterleuten warm aufgenommen. Ein gutes Süpplein, ein

guter Zimbö und eine gute Liegestatt und beim Weggehen einen schönen Zehnpfennig bekam jeder. Kein Wunder, daß Hunderte von armen Leuten zum Schusterhäuschen wanderten, denn dort war man jeder dort ledig. Freilich kamen auch manche Unwürdige, die das Ehepaar dann verleumdeten und den Schuster als Teufelsschuster ausschrieen.

Es vergingen etliche Jahre. Da klopfte es an einem stürmischen Herbstabend an der Türe. Ein weißbartiger, ehewürdiger Greis trat ein und bat um ein Nachtlager. Er wurde natürlich gleich ins Zimmer geführt, reichlich bewirtet und bekam das schöne Zimmer als Nachtherberge zugewiesen. Am nächsten Morgen nahm der Greis Abschied. Er gab sich zu erkennen. „Lieber Meister, liebe Meisterin,“ sagte er, „ich bin der heilige Petrus und komme nur alle tausend Jahre vom Himmel auf die Erde, um die Herzen der Menschen zu prüfen. Bei euch habe ich gesehen, daß ihr überaus barmherzig seid und eure Nächstenliebe über alles groß ist. Drum, weil ich euer gutes Herz erkannt habe, so könnt ihr euch drei Wünsche wünschen, vergeßt aber den wichtigsten Wunsch nicht.“ Und der heilige Petrus schaute durch das Fenster zum Himmel. Da aber der Schuster meinte, Petrus blöcke auf den Kaiserbirnbaum, der vor dem Fenster stand, so sagte er den Wunsch: „Um den Baum ist mir Leid, denn, wenn er Früchte trägt, wird er von bösen Buben abgerissen. Ich wünsche mir daher, daß jeder, der auf den Baum steigt, so lange oben bleiben muß, bis ich ihm erlaube, herunterzusteigen.“ „Aber,“ meinte der Heilige, „es gibt für dich doch weit Wichtigeres.“ So kam der zweite Wunsch. „No, als zweiten Wunsch, wünsche ich mir, daß die Leute, die neugierig bei meinem Fenster hereingaffen, so lange stehen bleiben müssen, bis doch ich ihnen erlaube, fortzugehen.“ „Auch dritter Wunsch wird dir erfüllt.“ Petrus machte darauf einen tiefen Seufzer. „Aber, aber Meister, denke auf das Wichtigste.“ „Was soll ich mir wünschen? Richtig, jetzt fällt mir ein.“ „Überlege dir den letzten Wunsch.“

sprach Petrus. „Was soll ich mir wünschen, holst das, daß jene Teufelsseelen, die uns nach der Bewirtung immer verleumden, auf dem Dreibein hier so lange sitzen müssen, bis ich ihnen erlaube, aufzustehen.“ „Aber, aber,“ meinte Petrus, „warum hast du ans Sterben nicht gedacht und dir die ewige Seligkeit gewünscht.“ „Ja, ja,“ jammerte die Meisterin, „wie kannst du die Ewigkeit vergessen, wünsch' dir sie jetzt, vielleicht läßt Petrus den dritten Wunsch nicht gelten.“ „Ich wünsch' mir die ewige Seligkeit,“ sprach der Meister freudig, weil er meinte, es ginge noch. Doch Petrus sagte ernst: „Mein, es ist vorbei, schönen Dank für die Aufwartung, lebt wohl!“ und damit ging er.

Die Schustersleute lebten nun viele Jahre glücklich und zufrieden. Da, es war an einem kalten Novemberabend, kloppte es laut an der Tür des Meisters. Gerein trat in Jägerkleidung der Teufel. „So, Schuster,“ sagte er, „du kennst mich, heute bin ich da, dich abzuholen, du mußt mit mir, deine Zeit ist aus. Du weißt, daß deine Seele mir gehört. Richte dich zur Reise in die Hölle.“ Dem Schuster ging es eiskalt über den Rücken. Er fasste sich aber bald und antwortete dem Teufel: „Geh, laß mich noch ein paar Fährchen leben.“ „Nein, komm nur gleich mit.“ „Also, wenn es sein muß, so gehe ich, aber du erlaubst, daß ich zu einer so weiten Reise meinen warmen Winterrock anziehe. Setz dich einstweilen auf das Dreibein, ich komme gleich.“ Der Schuster ging ins Nebenzimmer, holte sich Rock und Stock und sagte darin zum Teufel: „Ich bin fertig, gehn wir.“ Der Teufel wollte sich heben, konnte aber nicht weg. „Picfst du leicht“ sprach höhnisch der Meister. „Steh auf, sonst kommen wir nicht weiter.“ Der Teufel konnte sich drehen und schimpfen wie er wollte, der Stuhl hielt ihn fest. „Na wart, Kerl,“ schrie der Schuster, „du willst mich jetzt holen, ich werd' dir deine Her- und Hinterse beziehen. Gesellen heraus mit den Kettieriemien. Haart davon los.“ Zämmersich schrie der Teufel, als die Hiebe nur so niederhagelten. Als die Schläge gar zu hart fielen, bat

der Teufel inständig: „Lieber Schuster, ich laß dich hier, wenn du deinem verwünschten Stuhl bestehst, daß er mich ausläßt. Hört zu schlagen auf. Ich will euren Meister nicht.“ Unser Schuster hob nun die Kraft des Stuhles auf und der Teufel schoß wie ein Pfeil durchs Fenster, daß die Scherben niederklingelten.

Als nun der Oberste der Teufel in der Hölle ankam, war er voll Zorn und zählte auf seinem Leib die Wunden, die ihm die handfesten Gesellen des Schusters beigebracht hatten. Er schwor Rache. „Der Schuster muß her!“ Er schickte darum drei Teufel hinauf, trug ihnen aber auf, sich ja nicht in die Stube des Schusters zu begeben. „Stellt euch,“ sagte Luzifer, „vor das Fenster und lockt den Mächtigsten heraus. Packt ihn dann rasch und fahrt wie der Wind mit ihm zur Hölle.“ Die drei taten, wie ihnen befohlen ward. Im Nu standen sie vor dem Fenster und klopften zuerst leise, dann stärker. Der Meister schaute auf, sah die schwarzen Galgenbögel und brummte: „Schon wieder so ein Gesindel, das neugierig zum Fenster hereinrafft. Warctet, ich werde euch helfen.“ Die Teufel wollten sich auf den Schuster stürzen, als er mit seinen Gesellen aus dem Hause kam, konnten aber nicht von der Stelle und wurden ganz erbärmlich durchgebleut. Als der Schuster sie endlich frei ließ, fuhren sie weinend zur Hölle und erzählten Luzifer, was vorgefallen war. „Schick uns nicht mehr,“ baten sie, „denn der Schuster ist stärker als wir.“ Nun wurde beratschlagt. Schließlich suchte der Oberste der Teufel fünfzig der Mächtigsten aus und sagte: „Fahret hinauf und setzt euch auf den Kaiserbirnbaum und werdet Steinchen zum Fenster. Kommt dann das elendige Schusterlein heraus, so stürzt euch auf ihn und nehmt ihn mit.“

So schossen also fünfzig Teufel hinaus aus dem heißen Loch, hin zum Birnbaum des Schuhmachers. Sie waren Steinchen ans Fenster und lockten so den Meister heraus. Die Teufel wollten sich nun auf den Schuster werfen, aber sie konnten nicht vom Fleck und

saßen so fest, als hätte man sie mit Nägeln an das Holz gehaftet. „Bagage,“ sagte der Schuster, sonst nichts. Dann ging er in die Stube, befaßt den Gesellen lange Stangen zu nehmen und an die Spitze einen Schusterkneip zu binden und fest hinaufzustechen auf die räudigen Diebe. Das war ein Schreien der Teufel, die Leute liefen aus den Häusern, um zu sehen, was es da gäbe. Vorr Wunden über und über bedekt entließ sie der Meister. Sie fuhren schreiend zur Hölle und weinten vor Luzifer Tränen des Schmerzes. „Der ist nicht zu bekommen, schick keinen mehr, sonst löscht das höllische Feuer von unserem Blute.“

Der Schuster lebte nun viele Jahre in vollster Zufriedenheit. Kein Teufel aber auch kein Heiliger kam mehr. Da aber das menschliche Leben nicht ewig währt, so kam auch für den Meister das letzte Stündlein und er mußte den Weg in die Ewigkeit antreten. Er wanderte den steilen Steig, der zum Himmel führt und kam bei der Himmelstür schwitzend und ganz ermattet an. Die vielen Dornen, die am Wege lagen, hatten sein Kleid zerrissen und ihm auch Wunden beigebracht. Er klopfte an die Himmelstür. Petrus schaute beim Gitterl heraus und rief erstaunt: „Ja, der Schuster ist da! Für dich haben wir keinen Platz, denn du hast dir ja die ewige Seligkeit nicht gewünscht.“ Dann schloß er das Himmelstürchen. Der Schuster setzte sich traurig auf einen Stein der Himmelspforte und sagte: „Schustermann, jetzt raste dich aus und dann schaust zur Hölle.“ Als er wieder frischer war, nahm er sein Känzlein und wanderte hinunter; zuerst ging es noch steil und mühselig, bald erreichte er aber den breiten Weg, der zur Hölle führt. Da brauchte er nicht mehr zu gehen, er rutschte und im Nu war er vor dem Höllentor. Der Türsteher sah den Schuster, lief schnell hinein, schloß das Tor und schrie: „Du kommst uns nicht herein, dich können wir nicht brauchen. Geh dorthin, woher du gekommen bist.“ „Glaubt ihr leicht, daß ich bei euch sein möchte, ihr Galgenvögel,“ sagte der Schuster und wanderte wieder den stei-

len Weg hinauf zum Himmelstor. Petrus ließ ihn aber wieder nicht hinein und als alles Bitten nichts half, griff er zu einer List. „Nimm mir wenigstens mein Känzlein ab,“ sagte er. Petrus machte ein wenig die Himmelstür auf und das benutzte der Meister und schlüpfte durch die Spalte in den Himmel hinein. Seit dieser Zeit ist Meister Kriem im Himmel. Die Geschichte ist aus; dort lauft a Maus, hat a rot's Kitterl an, daß' besser laufen kann.

Alexander Reisenbichler
(Gmunden).

....

Alte Zimmerdecken und Kerbschnitzereien¹⁾ in der Pfarre Münsbach.

In den alten Bauernhäusern²⁾ der Pfarre Münsbach befinden sich eine Reihe von Zimmerdecken, die sowohl durch ihr Alter als auch durch ihre Kerbschnitzereien volkskundliches Interesse verdienten. Ich habe alle Bauern- und Bürgerhäuser der Pfarre und auch einiger Unrainer in dieser Hinsicht erforscht und bin daher in der Lage, ein genaues Inventar hieron zu veröffentlichen.

Bevor ich in die Besprechung der einzelnen Zimmerdecken eingehe, möchte ich noch einige Bemerkungen allgemeiner Natur vorausschicken. Die Plafonds befinden sich in der Regel in der Stube, in einigen Fällen auch im anschließenden Schlafzimmer sowie manchmal über dem Haustgang. Sie sind meist aus Fichtenholz, die älteren mögen wohl auch Eichenholz sein. Das System dieser Zimmerdecken besteht darin, daß die Plafondsbretter von einem schweren, durch die Länge der Stube laufenden, gejimmerten Baum getragen werden. Dieser Tragbalken führt den Namen „Rüstbaum“. Die Deckenbretter liegen entweder nebeneinander, oder abwechselungsweise übereinander. Der sachmäßige Ausdruck sagt im letzteren

¹⁾ Vgl. „Volkstümliche Kerbschnitzerei“, Heimatgau, 1. Jahrgang, S. 314 f.

²⁾ Über das Bauernhaus im unteren Mühlviertel. Vgl. Heimatgau, 5. Jahrgang, S. 315 f.